

Wenn am 11. Juni 2010 in Johannesburg die Fußballweltmeisterschaft mit dem Spiel Südafrika- Mexiko eröffnet wird, dann sollen alle anderen Probleme in den Hintergrund treten. Das wünschen sich die Macher und Verantwortlichen dieses Spektakels, das erstmals auf dem afrikanischen Kontinent ausgetragen wird. "Die schönste Nebensache der Welt" soll für 31 Tage den Kontinent und den Rest des Globus in einen Fußballrausch versetzen. Doch "die Akteure sollten nicht vergessen, dass dort nicht nur auf Tore

OF: Organisatoren vor Ort, aber auch Verbandsfunktionäre und Politik haben dies ja nicht so gerne - sie möchten immer störungsfreie Events. Wie sind denn die Kontakte zum Internationalen Fußballverband FIFA und zum Deutschen Fußball-Bund? Haben Sie mit Präsident Theo Zwanziger schon gesprochen?

Lüke: Mit Herrn Zwanziger haben wir noch kein Gespräch geführt, aber auf Abteilungsleiterenebene gibt es Kontakte. Von

"Der Sport ist nicht unpolitisch, wenn er sich für Werte einsetzt"

Monika Lüke, Generalsekretärin der deutschen Sektion von Amnesty International

geschossen wird", sagt die Generalsekretärin der deutschen Sektion von Amnesty International, Monika Lüke. Sie fordert mehr politisches Engagement für die Verbesserung der Menschenrechte im Gastgeberland Südafrika nicht nur von den Regierungen, sondern auch von den Sportverbänden. Die haben sich ja im Bezug auf klare politische Stellungnahmen in der Vergangenheit immer gewunden, auf ihre "Neutralität" verwiesen und betont, dass Sport unpolitisch sei. Das will die Generalsekretärin nicht gelten lassen.

OF: Frau Lüke, welche Hoffnungen verbinden Sie mit der Fußball-Weltmeisterschaft in Südafrika für die Menschen dort?

Lüke: Das Mindeste sollte Aufmerksamkeit für die Probleme in diesem Land sein. Neben Freude und Spaß am Sport sollte nicht vergessen werden, dass dort täglich Menschen an Aids und wegen der hohen Kriminalitätsrate durch Polizeikugeln sterben, dass in den Familien Gewalt herrscht - vor allem gegen Frauen - und dass Fremdenfeindlichkeit weit verbreitet ist.

der internationalen Amnesty-Zentrale in London hören wir, dass es mit der FIFA vorsichtige Kontakte gibt. Im Umgang mit Verbänden gestaltet sich manches schwierig.

OF: Das hört sich nicht sehr vielversprechend an.

Lüke: Sportverbände sind die größten zivilgesellschaftlichen Organisationen, und sie können nicht unpolitisch agieren. Sie haben auch eine starke moralische Pflicht und sollten sich deshalb auch für die Menschenrechte einsetzen. Leider nutzen sie diese Chance im Rahmen von großen Sportereignissen zu wenig. Wir hoffen, dass der DFB 2011 bei der Frauen-Weltmeisterschaft in Deutschland beispielsweise die Gelegenheit nutzt, um etwa mit einer "Menschenrechts-Elf" auf die Situation von Mädchen und Frauen, die in ihren Heimatländern verfolgt, misshandelt und missbraucht werden, aufmerksam zu machen.

OF: Das ist ein Projekt für 2011. Wie sieht es mit der Männer-WM aus? Eine ihrer Forderungen ist: Fußballer sollen nicht nur Botschafter ihres Landes, sondern auch der für Menschenrechte sein. Was könnten prominente Nationalspieler tun?

Lüke: Der Sport ist nicht unpolitisch – und er ist auch nicht parteiisch, wenn er sich für Werte einsetzt. Fußballer könnten sich beispielsweise gegen familiäre Gewalt engagieren. 60 Prozent der Männer in Südafrika geben zu, ihre Frauen zu schlagen. Sportler können Gewalt und Sicherheit thematisieren – ein Bereich, den die Fußballer wie die Gäste in Südafrika hautnah erleben: Wegen der hohen Kriminalität ist das Sicherheitsaufgebot immens. 2009 wurden bei Polizei-Einsätzen um die 600 Menschen erschossen.



OF: Das wären ja schon eine Menge Ansätze, wo Ballack und Co., aber auch die anderen Teams aktiv werden könnten.

Lüke: Es sollte auch nicht vergessen werden, dass täglich unzählige Menschen an Aids sterben; dass Frauen in ländlichen Gebieten keine ordentliche ärztliche Betreuung haben, weil es dort keine Infrastruktur gibt, es an Transportmitteln fehlt und sie es sich finanziell nicht leisten können, einen Arzt aufzusuchen. Zwar sind Medikamente und Behandlung größtenteils kostenlos, aber es reicht nicht. Und da ist noch das Thema Fremdenfeindlichkeit. Nicht alle Ausländer sind in Südafrika willkommen. Vor allem unter den Armen bricht immer wieder Fremdenhass auf. Migrantinnen, besonders aus dem Nachbarland Simbabwe, werden von Einheimischen vertrieben oder getötet.

OF: Der Sport hat ja auch einen Wertekatalog wie Fair Play, Gleichheit, Völkerverständigung oder Kampf gegen Diskriminierung und Fremdenhass. Da ist er ja mit den Zielen von Amnesty auf einer Wellenlänge. Aber wenn er Farbe bekennen soll – das zeigt nicht zuletzt Peking – kneift er.

Lüke: Die Sportverbände müssen sich von der Haltung verabschieden, dass der Sport unpolitisch ist. Man kann es nicht oft genug betonen. Sportfunktionäre haben die starke moralische Verpflichtung, etwas zu tun. In den Sportorganisationen sind weit über 150 Staaten vertreten, da kann man etwas verändern, wenn man will.

OF: Noch mal Peking: Der Streit um Tibet, das Hin und Her etwa in Deutschland, wie sich die Athleten nun verhalten dürfen, sollen oder wollen, die Auseinandersetzungen um Dissidenten und unzählige andere Sanktionen. Dann angeblich die Lockerung während der Spiele. Was haben denn die Olympischen Spiele für die Chinesen wirklich gebracht – Politiker und Funktionäre haben ja für die Spiele in China argumentiert, dass die Menschenrechte verbessert würden, China sich öffnen würde?

Lüke: Immerhin lenkte das Sportspektakel doch auch ein Augenmerk auf die Situation der Menschen in China. Hierzulande haben die Menschen erfahren, welche Menschenrechtsverletzungen dort tagtäglich passieren. Im Vorfeld wurden die Leute aus ihren Wohnungen geworfen, zwangsumgesiedelt, um Platz für Sportanlagen zu machen. Politiker, Künstler, Journalisten, die nicht mit der offiziellen Meinung konform gingen, wurden vorher mundtot gemacht und einige hinterher verhaftet und sitzen ohne Urteil in Gefängnissen. Was hat sich da für wen verbessert?

OF: Der Nachteil solcher großen Sportereignisse aus der Sicht nicht nur von Menschenrechtlern ist ja wohl, dass ökonomische und prestigeträchtige Interessen im Vordergrund stehen und auch selbst propagierte Werte des Sports von allen Beteiligten – oft auch Medien – deshalb nicht selten über Bord geworfen werden. Ist das für Amnesty nicht ein Kampf gegen Windmühlen?

Lüke: Auch der Sport muss Verantwortung übernehmen und das Potenzial nutzen, das er hat. Wir fordern nicht nur mehr politisches Engagement von den Regierungen, sondern auch von den Sportorganisationen und – im speziellen Fall Südafrika von den Fußballverbänden. Amnesty hatte und hat Kontakte zum Deutschen Sportbund und Nationalen Olympischen Komitee und heute DOSB, und wir würden uns eine Vertiefung der Kooperation wünschen. Gerade eine Fußballmannschaft spiegelt doch unser Anliegen wieder: Die verschiedenen Positionen wie Stürmer und Verteidiger werden gebraucht. Stürmer, die mit Engagement die Menschenrechte auf den Weg bringen – und Verteidiger, die dann zur Stelle sind, wenn diese in Frage gestellt werden.

Das Interview führte **Bianka Schreiber-Rietig**